

Sich auf den Weg machen – zur Bewahrung der Schöpfung

Predigt in der Oekolampadkirche vom 7. März 2003, Martin Vosseler

Die Mandelbäume in Blüte: Alles, was wir hier leisten können, ist, sich ohne Rest erkennen in der irdischen Erscheinung. Und endlich staun ich euch an, ihr Seligen, euer Benehmen, wie ihr schwindliche Zier traget in ewigem Sinn. Ach, wer's verstünde zu blühn: Dem wär das Herz über alle schwachen Gefahren hinaus und in der grossen getrost.

Rainer Maria Rilke

Schöpfungswunder Erde

Lese ich diese Worte, die Du mir, liebe Rebekka, vorgestern geschickt hast, steigen tausend Bilder von meiner Wanderung nach Bethlehem hoch: Ich spüre die Sommerhitze und den kühlenden Schatten auf dem weichen Waldweg, der mich dem Rhein entlang führt. Ich sehe die im Winde sanft winkenden Alpenblumen am Arlberg, Margeriten, weisser Kerbel, blauen Eisenhut, roten Storchenschnabel. Ich höre das gurgelnde Rauschen des frischen Wassers in der Innersbacherklamm, einer tief eingegrabenen Schlucht, durch die ein schmaler Steg führt, der immer wieder den Blick auf tief türkisgrüne Wasserbecken freigibt. Über mir wölbt sich die Buchenhalle des Wienerwalds mit seinen mächtigen, dicht stehenden Stämmen, in der Gesang wie in einer Kathedrale widerhallt. Ich erfahre den weiten, grossen Himmel über den ungarischen Ebenen – die Wolken gruppieren sich in gestaffelten Reihen, wie ich es vom Meer kenne. Ich sehe wieder die Ameisen, die zu viert mit geeinten Kräften versuchen, einen Sonnenblumenkern als Wintervorrat in den umwallten, trichterförmigen Bau zu bugsieren und die mit ihrer Beute schleunigst im Loch verschwinden, als ich ihnen mit einem Stecklein Schubhilfe leiste. Mein Blick schweift über die Parklandschaft von Istanbul, über den im Abendlicht gleissenden Bosphorus, hinüber nach Kleinasien, wo ich orientalische Geheimnisse ahne. Das Gelb, Gold, Rot, Orange, Türkisblau des Abendhimmels nach bedrohlichem Gewittertag vor Ankara. Die an Mondlandschaft erinnernden bizarren Felsformationen in Kappadokien, wo die Urchristen aus Angst vor Verfolgung ihre Höhlenkirchen ausgruben. Der Taubenschwarm am Abendhimmel von Antakya, dem ehemaligen Antiochien, wo sich Petrus, Paulus und Barnabas begegneten. Die uralten Zedern oberhalb Bscharre, Geburts- und Grabort von Khalil Gibran, wo ich mich an einen tausendjährigen Stamm anlehne, seine Kraft spüre und hinaufschau zu dem Qornet es Saouda, auf dessen 3000 Meter hohem Rücken der Schnee im Nachmittagslicht glitzert. Der Strand

zwischen Caesarea und Tel Aviv, drei Tage lang rechts das Meer, links die Steilküste und unter den Füßen Muscheln und vom Meer geschliffene Steine. Was für eine Welt! Was für ein Wunder hat sich hier entwickelt! Dass wir hier sitzen, atmen, lauschen, reden, singen können, eine unfassbare Schöpfungsidee, die die Erde, diese vollkommene Lebenskugel werden liess. Wandern wir monatelang auf ihr, bekommen wir ein Gefühl für ihre Krümmung – der Horizont in unserem Rücken taucht ab, verschwindet, vor uns erscheinen neue Hügelzüge und Ebenen. Auch wird die dünne Lebensschicht unserer Troposphäre erfahrbar, diese 8000 Meter, die uns atmen lassen, durchmessen in gut einer Stunde, während das Durchschreiten der ganzen Erdkugel mit ihren 12'000 km Durchmesser mindestens 1 ½ Jahre benötigen würde. Wie Rilke beim Betrachten der blühenden Mandelbäume erfasst mich eine leidenschaftliche Liebe zu diesem Planeten, zu dieser Mutter Erde.

Bedrohte Erde

Und ebenso stark der Schmerz über ihre Verletzlichkeit, über die Bedrohung, der sie von Seiten der Tierart Mensch ausgesetzt wird: Die Sinne nehmen beim Wandern wahr, was wir der Erde alles zumuten: Verschmutzte Luft, die ich immer wieder einatme, die im Verkehr erstickenden Städte, von Abfall gesäumte Strassen, tote Gewässer, denen ich ab Ungarn häufig begegne. Die Mittelmeerländer haben viel an Charme eingebüsst: Wo 1985 im alten Jerusalem noch das muntere Klappern der kleinen Eselhufe dominierte, rattern nun schmale Traktoren stinkend durch die hallenden Gassen.

Verletzlichkeit des Lebens erfahren wir auf Schritt und Tritt. So auch beim Verlust eines geliebten Menschen – vor einer Woche ist Christian Kuster gestorben. Dieser Ort hier verbindet mich stark mit ihm. Hier ist er aufgewachsen. Hier im Pfarrhausgarten haben wir zusammen Serenaden gespielt. Wir haben uns als Pilgerbrüder bezeichnet - einer läuft und einer bleibt. Und wenn es um Bäume ging, war Christian immer da. Damals 1990 beim Besetzen der bedrohten Schützengrabenplatanen hat er der Aktion den Namen „Aufbäumen“ gegeben; und nun wieder, am 17. Januar, ist er einer der ersten, der sein Zelt an den Wiesenauen aufschlägt, jede Abend wieder zum Übernachten kommt, mehrmals einen Gruss auf einem Zettel zurücklässt, wenn er frühmorgens den Weg der Wiese entlang in die Stadt unter die Füße nimmt und ich noch schlafe. Nie mehr seinen kräftigen Händedruck, seinen offenen Blick, sein waches Zuhören erleben? Die Trauer ist gross. Und doch: Im Wissen um Sterben und Werden ist die Trauer doch ganz anders als der Schmerz darüber, was wir unserer Mutter Erde antun.

Heute ist der Tag der Kranken, und wir wissen: Unsere Mutter Erde ist krank. Wir Menschen sind die Krankheitserreger: Noch nie war die Bewohnbarkeit

unserer Erde derart in Frage gestellt wie heute. Die Klimaveränderungen führen mehr und mehr zu extremen Wetterereignissen. Auch auf meiner Wanderung war ich damit konfrontiert: Der letzte Sommer war der heisseste seit 500 Jahren: Überall, wo ich durchkam, herrschte Dürre. Viele Bauern klagten über Ernteausfälle, auch Bauern in Österreich, deren Land vor drei Jahren überschwemmt war. Dann der frühe Wintereinbruch in der Türkei und sintflutartige Regenfälle in Syrien. Und diese Krankheitssymptome sind erst der Anfang.

Das Wunder

Es braucht ein Wunder, dass wir als Spezies auf dieser Erde bleiben können. Ich vertraue auf dieses Wunder. Es kann doch nicht sein, dass die Schöpfung auf einer so frühen Entwicklungsstufe auf Zerstörung angelegt ist und die Menschheit sich aus der Schöpfung ausklinkt. Sie hat doch als Ganzes noch lange nicht zu ihrem Potenzial gefunden. Zwar gab es immer einzelne Menschen, die aus dem Teufelskreis von Hass und Gegenhass ausgebrochen sind, die ihr Leben in Ehrfurcht vor der Mitwelt gestaltet haben, einen „Friedensvertrag mit der Natur eingegangen sind“, wie der Künstler Hundertwasser dies bezeichnet hat; aber als globale Gemeinschaft sind wir doch erst am Anfang.

Ich vertraue auf das Wunder, weil ich im Leben immer wieder Wunder erleben darf: Wie engagierter Widerstand für das Leben das Atomkraftwerk Kaiseraugst und ein Riesenwarenhause am Marktplatz verhindert, die Donauauen in Hainburg und den Urwald in Tasmanien rettet. Wie innert kurzer Zeit eine starke Ärztinnenbewegung zur Verhütung des Atomkriegs entsteht. Aber auch andere Wunder: Dass wir hier heute zusammensein können, Liselotte, dass Du vor drei Jahren wieder ins Leben zurückgekehrt bist, ist ein unfassliches Wunder; und wenn *solche* Wunder möglich sind, warum sollen sie uns nicht im Grossen zu Hilfe kommen?

Ein gemeinsamer Überlebenswille

Wie könnte so ein Wunder aussehen? Ein Erwachen der ganzen Menschheit? Ein gemeinsamer Wille, alles daranzusetzen, die Lebensgrundlagen zu erhalten? Ein neues Bewusstsein, für das ich auf meiner Pilgerreise täglich gebetet habe, ein Bewusstsein, das in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und in der Alltagsgestaltung der Energiewende absolute Priorität einräumt? Das dazu führt, dass wir der Erde nicht mehr wegnehmen als nachwachsen kann, Boden und Luft nicht mehr vergiften? Dass wir uns wieder in die natürlichen Kreisläufe einordnen? Das ist doch das Reich Gottes, die Schöpfung, dieses vollkommene, erstaunliche Lebensgleichgewicht, dieses vielfältig zusammenwirkende Lebensgewebe, ohne das kein Leben möglich ist. Wir wissen nicht, wann und

wie dieses Wunder möglich wird. Die Bibel meint dazu: „Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! Oder: dort! Denn siehe, das Reich Gottes ist in eurer Mitte. (Lukas, 17: 20, 21).

Der Mensch dem Menschen ein Helfer

In unserer Mitte: Da kommt mir die überwältigende Gastfreundschaft in den Sinn, der ich unterwegs begegnet bin. Marianne Bauer aus Innsbruck steigt auf dem Veloweg vom Fahrrad ab und fragt: „Wo übernachten Sie heute Nacht. Es hat Platz bei uns.“ Ich denke an Esen Leylâ, die mich in Istanbul liebevoll aufnimmt, mir diese Stadt nahebringt und mich mit ihren Freundinnen nach entbehrungsreichen Wandermonaten wieder auffuttern. Ahmed Basar, der Dorfvorsteher im türkischen Bergdorf Sarayçik, und seine Frau Saniye öffnen mir die Tür, führen mich zu den Sitzkissen in der warmen Stube. Ein Tuch wird ausgebreitet, mit köstlichen Speisen bedeckt. Sie räumen für mich ihr Schlafzimmer, machen ein Feuer im Eisenofen, und bald schlummere ich bei singendem Ofen in den warmen Daunen ein, während draussen klirrende Kälte herrscht. Oder der Graphikstudent Hagai bei Nazareth. Er kommt mir auf dem Mountainbike im Velohelm entgegen. Ich frage ihn, ob es in der Nähe ein Hotel hat. „Ja, ja, schon; aber du brauchst kein Hotel.“ In seiner Wohnung in Balfourya kocht er mir Spaghetti mit fein gewürzter Gemüsesauce und richtet mir im Wohnzimmer ein bequemes Nachtlager auf dem Sofa ein. Drei Begegnungen, die für Hunderte stehen. Und bei der Aktion an der Wiese geht es in dem Sinn weiter. Rebekka Duss trägt von Anfang an die Aktion mit, Elly von Orelli bringt jeden Morgen frischen, heißen Tee und die Post vom Bruderholz. Meine Patin Hanny Wartenweiler kommt immer wieder zum Zelt und wäre auch bei der Baumbesetzung dabei gewesen. Auch hier drei Beispiele, die für Hunderte stehen. Hier ist das Reich Gottes angebrochen. Wie Bertold Brecht in seinem Gedicht „An die Nachgeborenen schreibt: „Ihr aber, wenn die Zeit kommen wird, wo der Mensch dem Menschen ein Helfer ist, gedenkt unser mit Nachsicht.“ Bei all diesen Begegnungen ist diese Zeit angebrochen.

Das Wunder vorbereiten

Die oben angeführten Wunder lassen durchblicken: Das Wunder braucht unser Mitwirken. Es reicht nicht, dazusitzen und auf das Wunder zu warten. Sonst fänden sich in der Bibel nicht so viele Stellen zur „Umkehr“, zur Teschuwa. Johannes, der Täufer, ruft dazu auf. „Kehret um!“ Luther übersetzt es mit: „Tut Busse!“ (Matthäus 3: 1 – 3), ebenso die Propheten Hosea (14: 1,2,3), Ezechiel (18: 30), Maleachi (3: 7). Damit Wunder geschehen, braucht es auch unsere leidenschaftliche Liebe zur Mutter Erde, unser Tätigsein, unser Eingreifen. Diese leidenschaftliche Liebe versetzt Berge, steckt an, bewirkt, dass beim

Fasten kein Hungergefühl aufkommt. Es gab immer wieder Menschen an der Wiese, die sagten: „Ich hoffe, dass die Bäume nicht gefällt werden.“ Wenn ihr etwas dagegen tun könnt, ist Hoffen zu schwach, zu schmalbrüstig. Wir wissen: Der CO₂-Ausstoss auf der Erde sollte schleunigst auf 20 % des jetzigen Wertes gesenkt werden. Wenn wir hoffen, dass dies geschieht, aber nichts dafür tun, so geben wir Verantwortung ab statt einzugreifen, statt konsequent zu handeln. Darum habe ich das Wort im 1. Korintherbrief 13: 13 so gern. „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; am grössten aber unter diesen ist die Liebe.“ Sie hilft uns, uns mit Leib und Seele einzusetzen und uns nicht mit Glaube und Hoffnung zu begnügen;

und bei all dem Hilde Domins Worte zu beherzigen:

„Wahl

Ein Mandelbaum sein
eine kleine Wolke
in Kopfhöhe über dem Boden
ganz hell
einmal im Jahr

Einer im kleinen Stosstrupp
des Frühlings
keinem zu Leid als sich selber
im Glauben an einen blauen Tag
vor Kälte verbrennen

Ein kleiner Mandelbaum sein
am Südhang der Pyrenäen
oder im Rheintal
der bleibt und wächst
wo er gepflanzt ist

Aber entlang gehen
bei diesem Mandelbaum
oder ihn plötzlich sehn
wenn der Zug
aus dem Tunnel kommt

Lachen und Weinen und die unmögliche
Wahl haben
und nichts ganz recht tun
und nichts ganz verkehrt
und vielleicht alles verlieren

Doch mit Ja und Nein und Für-immer-vorbei
nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten.“